

Liebe*r Leser*in,
dies ist eine Zweitveröffentlichung folgender Originalpublikation:

Wolfgang Lienemann,
Unter dem Diktat der Zeit. Zeiterfahrung in Stress und Melancholie
in: Ruth A. Meyer Schweizer/Martina B. Güntert-Dubach/Rupert Moser (Hg.): Altern.
Krisen und Chancen (Berner Universitätsschriften), Bern–Stuttgart–Wien: Haupt 1996, 11–
26.

Ihr IxTheo-Team



Unter dem Diktat der Zeit

Zeiterfahrung in Stress und Melancholie

Wolfgang LIENEMANN

"Ein Mensch, der keine Aufgabe mehr hat, stirbt." Dieser Satz eines meiner philosophischen Lehrer könnte Fragestellung und Zielrichtung meiner Überlegungen zu dieser Vortragsreihe zusammenfassen. Ganz ähnlich hat Jeanne HERSCH in ihrem Einleitungsvortrag zu dem Symposium "ALTERnativen – Brüche im Lebenslauf"¹ davon gesprochen, dass es in erster Linie die *Aufgaben* sind, die wir wahrnehmen und übernehmen, welche ein gutes und erfülltes Leben ermöglichen. Wer gebraucht wird für eine lebensgeschichtlich wichtige Aufgabe, dessen Leben *hat* Sinn. Die Aufgaben mögen unscheinbar sein, aber sie stellen sich unverwechselbar in jedem Alter, buchstäblich bis zum Tode. Lebendige Interessen und die Fähigkeit, Verantwortung für Personen, Strukturen und Sachen wahrzunehmen, erlauben, das je individuelle, kalendarische Alter in einem bestimmten Sinne zu vergessen, und sie sind die beste Voraussetzung dafür, die unbestreitbaren Mühen des Alterns und des Alters zu ertragen.

In der Vortragsreihe dieses Semesters soll ebenfalls von "Brüchen im Lebenslauf" gehandelt werden. Überwiegend geht es um praktische und politische Probleme, die sich typischerweise in modernen Gesellschaften stellen und die mit dem veränderten Altersaufbau, den Fortschritten der Medizin und den vielfachen Gestalten und Folgen sozialen Wandels zusammenhängen. Indes haben alle diese Probleme auch eine individuell-existentielle Seite, denn die jeweiligen Antworten auf typische oder strukturelle Herausforderungen wie Pensionierung, Entlassung, Umzug in ein Altersheim oder Verlust des Lebenspartners können ja immer nur von Personen gefunden werden, die ihr einmaliges Leben in der ihnen individuell zugemessenen und befristeten Zeit führen. Ich möchte in meinem Beitrag daher nach der Schnittstelle und der Wechselwirkung zwischen den gleichsam -'objektiven' Brüchen (oder auch Nicht-Brüchen) in typischen Lebenslaufbedingungen einerseits, der unhintergebar individuellen Auseinandersetzung mit und der 'subjektiven' Aneignung eben dieser 'objektiv' vorgezeichneten Brüche andererseits fragen. Dabei wähle ich von vornherein lediglich einen begrenzten, pragmatischen Zugang. So sehr es mich reizen

würde, der Bedeutung von philosophischen und theologischen Zeitauffassungen für unser Thema näher nachzugehen,² beschränke ich mich jetzt auf wenige Aspekte, die mit den umgangssprachlichen Stichworten "Stress" und "Melancholie" angezeigt sind, und die ich primär nicht einmal in ihrem genuin medizinischen und philosophischen Kontext aufnehme, sondern vor dem Hintergrund begrenzter eigener Erfahrungen mit der heutigen Arbeitswelt. Diese Erfahrungen und Beobachtungen ergaben sich zunächst daraus, dass ich während sechs Jahren an meiner früheren Universität Marburg für die Vorbereitung und Nacharbeit von Industriepraktika für Studierende der Theologie verantwortlich war. In diesem Zusammenhang habe ich versucht, die Aufmerksamkeit vor allem auf die zeitliche Strukturierung moderner Arbeitsprozesse zu richten, und dabei nach und nach begriffen, dass das Gefüge von zeitlichen Abläufen im täglichen Produktionsprozess, des Wechsels von täglicher und nächtlicher Arbeit, des Rhythmus der Woche und der möglichen Verfügung über freie Zeit auch das Verhältnis von Menschen zu ihrer Lebenszeit und ihrem biographischen Entwurf sowie ihre Fähigkeit, mit Brüchen der Biographie fertigzuwerden, nachhaltig prägt. Einige dieser Beobachtungen sollen heute im Blick auf wenige Aspekte der Phänomene von Stress und Melancholie zur Sprache kommen.

Vorab möchte ich noch bemerken, dass ich nach dem Zusammenhang von *Zeit und Ethos* als Theologe frage; die Aufgabe meines Faches, der theologischen Ethik, lässt sich sachlich als Frage nach der "Freiheit in der Beschränkung", genauer: als Frage nach der menschlichen Verantwortung eines individuellen und sozialen Lebens, das durch seinen Schöpfer befristet ist, verstehen. In einer ethischen Tradition, die sowohl sprachlich wie sachlich in besonderer Weise durch LUTHER geprägt worden ist, bildet der *Beruf* die wohl bedeutsamste soziale Gestalt, in der wir "Freiheit in der Beschränkung" wahrnehmen; für den Umgang mit einigen unvermeidbaren Gestalten der auch beruflich bedingten Beschränkung in unserer Lebenszeit stehen die Leitworte "Stress" und "Melancholie". Schliesslich will ich von vornherein nicht verschweigen, dass ich durchaus wertend und normativ orientiert argumentieren werde, ohne in der begrenzten Zeit eines Vortrages alle meine in dieser Hinsicht unvermeidlichen Prämissen hinreichend offenlegen zu können.

1. Arbeitsorganisation und Stress

1. Einige Paradoxien der modernen Arbeitsgesellschaft³ sind bekannt: auf der einen Seite die meist jahrzehntelange, meist gleichförmige, kräftezehrende Verausgabung der persönlichen Arbeitskraft, dann der oft völlig unvermittelte, abrupte Wechsel in die Welt der Rentner und Pensionäre. Von einem Tag zum anderen werden manche Menschen aus einem durch die Arbeitszeit diktierten Leben in die beschönigend so genannte volle "Zeitsouveränität" katapultiert, ohne darauf mental oder sozial vorbereitet zu sein. Die deutsche Metallindustrie bewegt sich auf die 35-Stunden-Woche zu; die Anforderungen an Konzentration, Kooperation und Kontrolle am Arbeitsplatz nehmen enorm zu, die individuell frei verfügbare Zeit war zugleich noch nie so weitgreifend. Wird sie "genutzt"?, und vor allem: wie wird sie, wenn überhaupt, genutzt? An die Stelle der herkömmlichen physischen Anstrengung der Arbeit tritt nunmehr in der Produktion eine enorme psychische Belastung. Die computergestützte Produktionskontrolle erfordert ununterbrochen angespannte Aufmerksamkeit. Die Anforderungen an die Fähigkeit zur sozialen Kooperation etwa in Qualitätszirkeln bilden nicht nur eine Chance zur grösseren Selbstbestimmung am Arbeitsplatz, sondern sind oft auch Anlass zu neuen Formen der Konkurrenz um Einkommen und Arbeitsplätze. Die Fehlerfreundlichkeit moderner Produktionsverfahren wird zielstrebig vermindert; Nullfehler-Produktion wird bisweilen gar als Ziel der Rationalisierung propagiert.

Dass die modernen Strukturen und Prozesse der Arbeitswelt auf verschiedene Weise krank machen können, ist bekannt. Auf die Belastungen, die sich aus den Arbeitsgegenständen, den Arbeitsmitteln und der formalen Arbeitsorganisation ergeben, kann ich hier nicht näher eingehen und weise lediglich darauf hin, dass auch in der High-Tech-Gesellschaft die körperlich schwer belastenden Tätigkeiten keineswegs der Vergangenheit angehören, auch wenn wir als privilegierte Angehörige der Universität damit nur selten in Berührung kommen.⁴ Im Durchschnitt ist dabei die Belastung der Frauen besonders gross, wenn sie Berufs- und Haushaltsarbeit verbinden müssen. Ich konzentriere mich hier allein auf einige ausgewählte Belastungen, die mit der *zeitlichen* Strukturierung der Organisation der Arbeit zusammenhängen.

2. Zum Zwecke der Erhöhung der Produktivität und der Verbesserung der Konkurrenzfähigkeit wird zunehmend gefordert, die *Arbeitszeiten* individuell und arbeitsvertraglich flexibler zu gestalten und die *Maschinenlaufzeiten* zu verlängern. Die bisher geltenden Verbote und Einschränkungen von Nachtschichtarbeit werden problematisiert und von etlichen zur Disposition gestellt. Unter den Bedingungen struktureller Arbeitslosigkeit mit einem hohen Anteil von Langzeitarbeitslosen, wie dies für die meisten europäischen Staaten inzwischen chronisch ist, erscheint Widerstand von seiten der primären Produzenten gegen derartige Absichten und Trends als nur schwer möglich. Deshalb sprechen viele Anzeichen dafür, dass die Arbeitsorganisation im "Postfordismus"⁵ dazu führen wird, dass einerseits zwar die individuell verfügbare Freizeit deutlich zunimmt, andererseits aber der durch Tag und Nacht, Wochenarbeit und Wochenende, Arbeits- und Ferienzeit gegliederte natürlich wie kulturell geprägte Rhythmus menschlicher Tätigkeiten noch stärker den Betriebserfordernissen von Kapitaleinsatz, Maschinen und Techniken unterworfen werden wird. Ist absehbar, was daraus folgen kann?

Insbesondere die Gesundheitsgefährdungen durch Schicht- und Nachtarbeit sind seit langem bekannt.⁶ Entgegen allen Tendenzen zur "Humanisierung der Arbeitswelt" hat beispielsweise in Deutschland die Nachtarbeit in den letzten zehn bis zwanzig Jahren nicht abgenommen, sondern allgemein zugenommen, lediglich unterbrochen durch branchenspezifische Rückgänge in der Produktion.⁷ Die Herausforderungen des menschlichen Organismus durch Schichtarbeit sind messbar; die Untersuchungen der Arbeits- und Sozialmedizin sind nachlesbar. Besonders in Zeiten einer guten Konjunktur mit ihrer höheren Auslastung des Produktionspotentials wird die Zahl der Sonntags- und Feiertagsschichten regelmässig erhöht, durchaus mit Zustimmung der Beschäftigten und des jeweiligen Betriebsrates und ohne nennenswerte Rücksicht auf diejenigen, die Arbeit suchen. Änderungen der Ladenschlussgesetze und kontinuierliche Betriebsarbeitszeiten (Konti-Schichten) sollen die 35-Stunden-Woche mit individueller "Zeitsouveränität" vereinen.

3. Bei Nachtschichtarbeiterinnen und -arbeitern finden sich typische Krankheitsbilder, die man mit dem Stress-Phänomen in Verbindung bringen kann.

Häufig begegnen wir Schlafbeschwerden, Magenbeschwerden und Kopfschmerzen. Soziale Kontakte gehen bei Schichtarbeitern und -arbeiterinnen zwangsläufig zurück. Die Verbindung von Nachtschichtarbeit und Hausarbeit bedeutet zusätzliche drastische Belastungen. Der natürliche Biorhythmus ist gestört. Die übliche nächtliche Absenkung des Blutdrucks im Tiefschlaf, die entsprechende Sauerstoffaufnahme, die Senkung der Pulsfrequenz und alle damit verbundenen rhythmischen Veränderungen der Körperfunktionen finden nicht ausreichend oder in charakteristisch veränderter Weise statt. Statistisch signifikant sind bei derartigen Arbeitszeit- und Berufsprofilen ein früher chronischer Bluthochdruck mit entsprechend gesteigerter Infarktgefährdung und niedrigerer Lebenserwartung. Eine empirische Untersuchung⁸ im Kasseler Werk der Volkswagen AG mittels einer 24-Stunden-Langzeitblutdruckmessung hat beispielsweise ergeben, dass insbesondere bei hoher mentaler Beanspruchung (Industriemeister) deutlich erhöhte Blutdruckwerte vorliegen, die klinisch relevant sind und therapeutisch berücksichtigt werden sollten. Dabei hat sich auch gezeigt, dass die entsprechenden Werte in der Spät- oder Nachtschicht noch einmal klar höher als bei Tagesschichten lagen.

Schlussfolgerungen aus statistischen Korrelationen zwischen Arbeitszeitstrukturen und Krankheiten und insbesondere kausale Zurechnungen von Krankheitsbildern im Einzelfall sind problematisch und schwierig. Gleichwohl ist weitgehend unstrittig, dass die verbreitetsten einschlägigen Krankheitsbilder eigentlich zu entsprechender gesundheitspolitischer Prävention und damit zu einer Minimierung der Schicht- und besonders der Nachtarbeit veranlassen müssten.

Natürlich sind nicht alle Berufe mit Nachtarbeit in gleicher Weise belastend. Bei einer subjektiv als befriedigend erlebten und sinnvollen Arbeit ist der Wechsel im zeitlichen Rhythmus leichter zu ertragen, bisweilen geradezu stimulierend, während bei Berufen, die Nachtarbeit mit Monotonie-Stress verbinden (zum Beispiel Lastwagen- und Lokomotivfahrer), die Gesundheitsgefährdungen auf der Hand liegen. Empirische arbeitssoziologische Untersuchungen haben gezeigt, dass Schicht- und besonders NachtarbeiterInnen, die überwiegend repetitiver Monotonie ausgesetzt sind, überdies nach einiger Zeit sich schlicht weigern, über sich selbst, ihre Lage und viel-

leicht noch mögliche Wege zu einer Veränderung nachzudenken.⁹ Sie haben oft die entsprechende Tätigkeit kurzfristig aufgenommen, um, etwa angesichts einer Notlage, schnell und relativ viel Geld zu verdienen, und ohne berufliche Alternativen zu sehen. Im Laufe der Zeit verlieren viele die Antriebe und damit auch die Chancen zu einer besseren Qualifizierung oder einer Umschulung. Später halten sie ihre Situation für unabänderlich. Es sind hier also nicht dramatische *Brüche* im Lebenslauf, sondern eine allmählich sich aufbauende *Alternativlosigkeit*, die das Diktat der Schichtarbeitszeit so ausweglos werden lässt, dass es am Ende als individuelles Schicksal erscheint. Viele, die auf diesen "Berufsweg" geraten, scheiden oft in noch gar nicht hohem Alter aus dem Berufsleben aus gesundheitlichen Gründen aus – mit einer entsprechenden niedrigen Rente und meist ohne jede Aussicht auf eine andere bezahlte Arbeit.

Nicht dass die Arbeit Mühe macht und Anstrengung, geistig wie körperlich, erfordert, nicht dass die zeitliche Ausdehnung der Tätigkeit über die Grenzen eines Normalarbeitstages unerträglich belasten würde, ist das eigentliche Problem, sondern es sind vor allem die repetitive Monotonie und Unausweichlichkeit insbesondere der Nacharbeit, aber auch vieler Formen von Fließbandarbeit, die Menschen krankmachen. In unseren Praktika haben die Studierenden besonders auch hinsichtlich der entsprechenden Situationen von Frauen in Dienstleistungsbereichen einschlägige Erfahrungen gesammelt; das Zusammenspiel von entfremdeter Arbeit und zeitlicher Fremdbestimmung bei Frauen, die etwa die Registrierkassen in Supermärkten bedienen, steht dafür beispielhaft. Es hat sich dabei in den Praktika gezeigt, dass die am schlechtesten bezahlten Tätigkeiten – typischerweise von Frauen – oft dem rigidesten Zeitdruck und Zeitregiment unterworfen sind, einem Zeitregiment, welches bis zur buchstäblich minutiösen Pausenzeitregulierung reichen kann.

4. Man kann nicht behaupten, dass diese angedeutete Situation unausweichlich sei, auch wenn man sich den gängigen Rechtfertigungsgründen für (Nacht-)Schichtarbeit nicht einfach verschliessen will (Produktivitätssteigerung durch längere Maschinenlaufzeiten, Kostensenkung, Konkurrenzfähigkeit, Arbeitsplatzzerhaltung). Aber den betriebswirtschaftlichen Kosten-

vorteilen stehen Gesundheitskosten gegenüber, die volkswirtschaftlich nicht marginal sind, aber nur selten in Kosten und Preisen erfasst werden. Konkrete Forderungen für eine gesundheitsfreundliche Organisation der Arbeit liegen auf der Hand; dazu könnten gehören: der Ausbau und die Verbesserung der medizinischen und sozialwissenschaftlichen Untersuchungen gesundheitsgefährdender Arbeitsorganisationen, erhöhte Abgaben für Nachtarbeit durch die Unternehmen, regelmässige Gesundheitskontrollen und präventive Massnahmen, ein Verbot der Nachtschichtarbeit über eine bestimmte Dauer hinaus und Beschränkungen auf bestimmte soziale Gruppen (gemäss Alter, Geschlecht, Familienstand usw.), ein Verbot der Akkordarbeit in Nachtschichten sowie schliesslich auch die Verbesserung der äusseren Arbeitsbedingungen (Pausen, Beleuchtung, Aufenthaltsräume).

2. Arbeitslosigkeit und Melancholie

1. Nicht nur Arbeit beziehungsweise spezifische sachliche und zeitbezogene Organisationsformen der Arbeit können krank machen, sondern auch und erst recht Arbeitslosigkeit. In der jüngsten einschlägigen Veröffentlichung der Schweizer Kirchen zu den Problemen der Arbeitslosigkeit mit dem Titel "Zusammen arbeiten. Die gesellschaftliche Herausforderung der Arbeitslosigkeit"¹⁰ ist u.a. zu lesen: "Fachleute konnten bisher einen deutlichen Zusammenhang nachweisen zwischen Arbeitslosigkeit und gesundheitlichen Beeinträchtigungen wie Suchtverhalten, Herzinfarkt und generell Herz-Kreislauf-Krankheiten, Schlaganfällen und besonders ausgeprägt psychischen Krankheiten wie etwa Depressionen. Die Erfahrung von Ärzten hat ergeben, dass sich arbeitslose Frauen und Männer sehr viel häufiger gesundheitlich schlecht fühlen als ihre berufstätigen Kolleginnen und Kollegen. Der starke Anstieg der Leistungen der Invalidenversicherung (zwischen 1988 und 1993 haben ihre Ausgaben um 68 % zugenommen) ist unter anderem auch auf den engen Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Gesundheitszustand zurückzuführen."¹¹ Raymond GASS vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich hat eindrücklich gezeigt, dass länger dauernde Arbeitslosigkeit zu depressiven Zuständen

führt und bei Frauen vor allem Herzkrankheiten, bei Männern überwiegend Magen- und Darmkrankheiten zur Folge hat.¹²

Die Zürcher Psychoanalytikerin Rosmarie BARWINSKI FÄH hat längere Interviews mit Langzeitarbeitslosen gemacht. In einem Fall berichtet sie vom dritten Interview nach neun Monaten Arbeitslosigkeit über Frau F.: "Sie wirkte noch apathischer, gleichgültiger. Im Gespräch äusserte sie, dass sie eigentlich gar keine Stelle mehr wolle – sogar 'einen Horror davor habe, wieder arbeiten gehen zu müssen'. Sie hatte sich fast völlig zurückgezogen. Alle seien ihr fremd geworden – auch ihr Freund. Sie meinte, sie sei heute für ihn eine angenehmere Partnerin, weil sie ihn nicht mehr mit ihren Problemen belaste. Im Grunde hatte sie ihn innerlich bereits aufgegeben und sah keine Zukunft mehr in der Partnerschaft. Nur noch einmal konnte sie sich in der Zwischenzeit bei einem Arbeitgeber persönlich vorstellen, obwohl sie weiterhin viele Bewerbungen schrieb. In diesem Gespräch stand Frau F. zwar auch kritisch der Politik gegenüber ... Doch die Wut und Enttäuschung über diese mächtigen Instanzen setzte sie nicht in Handlung um, sondern richtete sie gegen sich selbst. Frau F. war insgesamt hoffnungsloser denn je. Sie sagte: 'Wenn man mit 50 Jahren arbeitslos ist, sieht man nicht mehr weiter. Ich habe nichts mehr vor mir – ausser der Aussicht, ein Sozialfall zu werden'.¹³

Ich habe ausführlich zitiert, um darauf aufmerksam zu machen, wie anscheinend aufgrund länger andauernder Arbeitslosigkeit eine Situation entsteht oder entstehen kann, in der Stress gleichsam in Melancholie umschlägt. Frau F. ist nicht nur durch objektive Umstände in ihren Handlungsmöglichkeiten und in der Wahrnehmung ihrer Freiheit gelähmt, sondern sie sieht auch "keine Zukunft mehr" – "ich habe nichts mehr vor mir", und dies mit etwa fünfzig Jahren! Wir wissen auch sonst von Arbeitslosen, besonders von Langzeitarbeitslosen, dass sie in ihrer Zeitwahrnehmung und in ihrem Zeitempfinden sich verändern. Zu den finanziellen Schulden kommen die Minderwertigkeitsgefühle, Schlaflosigkeit und Depressionen, aggressives Verhalten wechselt mit Rückzug, nicht selten verbunden mit Missbrauch von Alkohol und anderen Drogen. Dies sind individuelle und kollektive Schicksale zugleich; schon 1985 hat das Nürnberger Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) berichtet, dass in Deutschland rund

1,3 Mio. Kinder wenigstens einen arbeitslosen Elternteil hatten. Seither liegen, zumindest in Deutschland, die Zahlen deutlich höher. Das gesellschaftliche Strukturproblem der (Langzeit-)Arbeitslosigkeit konkretisiert sich in millionenfachen individuellen Schicksalen, in denen Frauen und Männer sich von der Möglichkeit sinnvoller Tätigkeit definitiv abgeschnitten finden. Sie haben unendlich viel Zeit, aber diese Zeit kehrt sich gleichsam gegen sie, indem die gegenwärtige Not der Arbeitslosigkeit so überwältigend wird, dass auch jeder Vorgriff auf eine andere Zukunft als aussichtslos erscheint – "ich habe nichts mehr vor mir", wie Frau F. zitiert wird.

2. Psychiater werden vielleicht bestreiten, dass es sinnvoll ist, auf diese Schicksalserfahrungen den allerdings ohnehin nicht sehr klaren Begriff der Melancholie anzuwenden.¹⁴ Aber umgekehrt finde ich es an der von mir konsultierten Literatur zur Melancholie-Forschung äusserst befremdlich, dass der Zusammenhang von Melancholie und Arbeitswelt fast nie zur Sprache kommt ausser in der Hinsicht, dass der Melancholiker des gestaltenden und eingreifenden Daseins überdrüssig ist – auf DÜRERS berühmtem Kupferstich "Melencolia I" von 1514 liegen Lineal, Säge, Hobel und andere Werkzeuge auf dem Boden zu Füßen der sinnenden Zentralfigur, in Unordnung, den Händen entglitten, die nur noch den Zirkel halten, während an der Wand im Hintergrund Glocke und Sanduhr auf die entrinnende Zeit des Immergleichen verweisen.¹⁵

Selbstzeugnisse von Arbeitslosen wie das vorhin zitierte legen es indes für mich nahe, das Phänomen der Melancholie auch auf die Arbeitswelt zu beziehen. Michael THEUNISSEN hat dies in einer eindringenden phänomenologischen Studie "Melancholisches Leiden unter der Herrschaft der Zeit" zur Sprache gebracht.¹⁶ Ausgehend von den Arbeiten Viktor Emil VON GEB-SATTELS und Erwin STRAUS' beschreibt er die Melancholie als Ausdruck der existentiellen Erfahrung, einer eigentümlichen Hemmung innezuwerden, die als "Abbau der Kraft zum Widerstand gegen die Herrschaft der Zeit" bestimmt werden kann (221). Ilse K., die Patientin VON GEB-SATTELS, hatte geäußert: "Ich muss unaufhörlich denken, dass die *Zeit* vergeht" (218). THEUNISSEN legt diese Selbstbeschreibung dahingehend aus, dass die Melancholie Inbegriff des Unvermögens ist, die sogenannten Modi der Zeit,

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, im Selbstvollzug menschlichen Daseins zu "synthetisieren" (223). Stattdessen herrsche die Erfahrung, dass die Offenheit der Zukunft durch das Immergleiche der der Vergangenheit zugewandten und verpflichteten Gegenwart verschlungen und zunichte gemacht werde. "Dass das noch nicht Geschehene als etwas schon Geschehenes begegnet, scheint in der Tat ein für alle Melancholie gültiges Gesetz zu sein" (242). Die Zukunft wird zur Bedrohung, obwohl, nein: weil sie nichts anderes bringen wird, als aus der Vergangenheit ohnehin bekannt ist.

Die Literatur zur Melancholie insbesondere in frühneuzeitlichen Romanen ist voll von Beschreibungen, die diese Gemütsverfassung zur Weltverneinung der mönchischen *acedia* oder zum Weltschmerz frühbürgerlicher Subjektivität in Beziehung setzen. Aber über diesen Aspekt des *morbus melancholicus* des Gelehrten und des Intellektuellen hinaus wird, soweit ich sehe, nie danach gefragt, ob und wie die Melancholie mit dem tätigen oder eben nichttätigen Dasein von Individuen zusammenhängen möchte. Sigmund FREUD hat immerhin diese Perspektive vielleicht mit im Auge gehabt, wenn er die Melancholie charakterisiert hat als "eine tief schmerzliche Verstimmung, eine Aufhebung des Interesses für die Aussenwelt, durch den Verlust der Liebesfähigkeit, durch die Hemmung jeder Leistung und die Herabsetzung des Selbstgefühls"¹⁷, allein er hat anscheinend die Sphäre der Arbeitswelt und ihre Bedeutung für ein melancholisches Weltverhältnis von Individuen nicht weiter beachtet. Demgegenüber scheint es mir naheliegend und sinnvoll zu sein, auch das Leiden unter der Herrschaft des Immergleichen – sei es einer bestimmten Zeitorganisation der Produktion, sei es der Zeit des Ausgeschlosseneins von produktiver Tätigkeit – als eine Form der Gemütsverfassung der Melancholie zu verstehen.

3. Stress und Melancholie in diesem – sicher nicht fachspezifischen – Sinne können, wie mir meine Frau vorstellte, im für viele geläufigen Alltag aufs Engste beieinander liegen, nämlich in der – unbezahlten – Hausarbeit von Frauen.¹⁸ Niemand wird ernsthaft leugnen, dass besonders bei kleinen Kindern die tägliche und nächtliche Verfügbarkeit nicht so sehr der Eltern als vor allem der Mutter eine Stress-Ursache ersten Ranges ist. Der Mann wird geschont, weil er ja am nächsten Morgen ausgeruht und tatenfroh sei-

nem Beruf nachgehen soll, während die Hüterin seiner Kinder dann vermeintlich unbeschwert ausschlafen kann. Hat sie sich aber für den Tag selbst ein Arbeitsziel gesetzt, so zeigt sich typischerweise, dass dieses stets und immer wieder unverhofft durch die elementaren Bedürfnisse des Nachwuchses durchkreuzt und vereitelt wird. Am Abend, wenn die Augen zufallen, bleibt das angestrebte Ziel unerledigt liegen. Wiederholt sich diese Erfahrung häufig, werden Arbeitshemmung und Motivationsmangel leicht chronisch. Verheiratete Doktorandinnen mit Kindern geben dann häufig irgendwann resigniert auf und halten zugleich noch lange – mit wachsend schlechtem Gewissen – am ursprünglichen Plan fest.¹⁹

Ich erinnere hier noch einmal an THEUNISSEN, der unter anderem dargelegt hat, inwiefern gerade das "Nicht-erledigen-Können" einen spezifischen Zwang darstellt, unter dem der Melancholiker leidet: weder kann er oder sie eine Sache abschliessen, noch sich von einer Sache, gerade wenn sie nicht abschliessbar ist, abwenden (251 ff.), um sich einer neuen Aufgabe zu widmen. Wer lange Zeit arbeitslos ist, kann auch, wie Frau F., geradezu einen Horror vor der Vorstellung entwickeln, wieder arbeiten zu müssen, selbst wenn sie dürfte. Und so *wird* sie auch keine neue Arbeit finden, denn sie *will* auch die künftige Arbeit nicht mehr, weil sie aufgrund ihrer bisherigen Erfahrungen vollkommen gehemmt ist, Arbeit und damit Zukunft sich zuzutrauen und für sich zu wollen und zu *fordern*.

3. Ethische Perspektive: Berufliche Verantwortung

1. Wolf LEPENIES hat in seinem wichtigen Buch über "Melancholie und Gesellschaft"²⁰ die Melancholie in soziale Zusammenhänge gerückt und sie, im Anschluss an Arnold GEHLEN und Theodor WIESENGRUND-ADORNO, als Reflex des Verlustes utopischer Hoffnungen und als Ausdruck einer mehr oder minder resignativen, "traurigen" Wissenschaft verstanden. Auch für ihn kommt ernsthaft nur "der Intellektuelle" als Melancholiker in Betracht, als "Angehöriger der klagenden Klasse", der an sich selbst leidet, "weil er nur reflektieren, aber nicht handeln kann"²¹.

Melancholie erscheint bei LEPENIES als Folge des Utopieverlustes, und diesen Verlust darf man wohl in Zusammenhang bringen mit dem Erlahmen und der Hemmung von starken Handlungsmotivationen. Dass nichts Neues unter der Sonne begegne, Torheit und Weisheit gleich eitel und das menschliche Planen und Handeln nichts als "Haschen nach Wind" seien, verkündete auch schon im alten Israel Kohelet, der "Prediger Salomo". Dass alles seine Zeit hat, das Lachen, das Weinen, das Niederreißen wie das Bauen, das Geborenwerden wie das Sterben, ist hier zu lesen, und manche Ausleger haben in Kohelet einen Geistesverwandten Epikurs und des Horazischen "Carpe Diem" sehen wollen. Aber dann heisst es im dritten Kapitel auch geheimnisvoll: "Er (JHWH) hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit (olam) in ihr Herz gelegt, nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut" (3,11). Die Deutung der Stelle ist – wen kann es wundern? – umstritten, aber es ist ein verbreitetes Motiv weisheitlicher Literatur im alten Orient, dass alles darauf ankomme, im Lichte der Ewigkeit Gottes die dem Menschen zugemessene rechte Zeit, den Kairos, zu erkennen und zu ergreifen, wenn das Handeln gute Früchte bringen soll.

Ich möchte von hier abschliessend einen gewiss kühnen Bogen schlagen zu meinen Anfangsbemerkungen, dass es nämlich leicht sei, das Leben und dann auch das Alter zu bestehen, wenn man seine bestimmten Aufgaben – einsehbare und sinnvolle Aufgaben – zu erledigen hat. Für die neutestamentliche Verkündigung ist die Rede von der Endzeit und dem endzeitlichen Gottesreich charakteristisch, aber es ist alles andere als leicht, genau zu sagen, welches eigentümliche Zeitbewusstsein darin zur Sprache kommt. Aber *eine* Funktion dieser Rede vom nahen oder unverhofften Ende der Zeit ist ganz evident: Es geht in diesen Überlieferungen stets um die Fähigkeit zur Wahrnehmung des Kairos, weil das heutige Tun im Leben eines sterblichen Menschen die letzte Gelegenheit zur Bewährung sein könnte. Die besondere Gestalt des tätigen Daseins in der Beschränkung der Zeit²² ist nach christlichem Verständnis der "Beruf", von dem Dietrich BONHOEFFER in der Tradition LUTHERS gesagt hat, er sei "der Ort der Verantwortung".²³ Das bedeutet: der Beruf ist eine begrenzte Gelegenheit, die eigenen Fähigkeiten zu entwickeln und für sie Bewährungsmöglichkeiten zu finden, und zwar so, dass Selbsterhaltung und Verantwortung für das Wohlergehen der

oder des Anderen miteinander vereint sind, dass jede und jeder die Chance findet, sein Vermögen in sinnvoller Tätigkeit in seiner oder ihrer Lebenszeit zu bewähren. Dies ist der tiefere Grund, weshalb die Kirchen der Christenheit heute so energisch auf einer Schlüsselforderung bestehen müssen, die HEGEL schon 1819/20 aufgestellt hat, und die lautet: "Wenn Arbeitslose vorhanden sind, so haben diese ein Recht zu fordern, dass ihnen Arbeit verschafft wird."²⁴ Darüber hinaus aber geht es aller christlich-theologischen Ethik darum, nicht nur überhaupt Arbeit für alle, die sie suchen, einzufordern, sondern Bedingungen zu fördern, die es ermöglichen, einen Beruf zu finden, der auch – allgemein einsehbar – sozial nützlich ist. Der Herrschaft der Zeit wird so niemand entkommen, aber sie kann in dieser Perspektive und Haltung den Charakter von krank machendem Diktat und Verhängnis verlieren.

Anmerkungen

- ¹ Die Beiträge des Symposiums sind 1995 unter dem Titel: *ALTERnativen – Brüche im Lebenslauf*, hrsg. v. M. GÜNTERT-DUBACH und R. MEYER SCHWEIZER im Verlag Paul Haupt erschienen.
- ² In einem Vortrag im Rahmen der Seniorenuniversität Bern vom 10. Januar 1995 über das Thema "Mitten im Leben vom Tod umfassen. Lebenskunst und Sterbenlernen in der christlichen Überlieferung" habe ich versucht, diese hier ausgeklammerten Aspekte näher zu beleuchten.
- ³ In diesem Kontext hoffe ich, in absehbarer Zeit einen "Reader für Industriepraktika" mit wichtigen einschlägigen Texten und Dokumenten vorlegen zu können, die ich hier nicht im einzelnen aufführen will.
- ⁴ Vgl. dazu die Studie der Kammer der EKD für soziale Ordnung über *Arbeit, Leben und Gesundheit. Perspektiven, Forderungen und Empfehlungen zum Gesundheitsschutz am Arbeitsplatz*. Gütersloh: Mohn 1990.
- ⁵ Vgl. dazu in historischer Perspektive MÜLLER-JENTSCH, W. 1986: *Soziologie der industriellen Beziehungen*. Frankfurt am Main: Campus; ALTVATER, E. u.a. (Hrsg.) 1985: *Arbeit 2000. Über die Zukunft der Arbeitsgesellschaft*. Hamburg: VSA. Weitere ausgewählte Beiträge in dem in Anm. 3 erwähnten "Reader".
- ⁶ Zur Bedeutung biologischer Rhythmen vgl. besonders die Untersuchungen von ASCHOFF, Jürgen; eine knappe Zusammenfassung nebst weiterführender Literatur findet man in PÖPPEL, E./BULLINGER, M./HÄRTEL, U. (Hrsg.) 1994: *Medizinische Psychologie und Soziologie*. London u.a.: Chapman & Hall, 54-69.
- ⁷ 1975 arbeiteten von 21,3 Mio. Erwerbstätigen in Deutschland 3,66 Mio. in Wechselschichten, davon wiederum 3,25 Mio. regelmässig. 2,48 Mio. Erwerbstätige waren in Nachtschichten tätig, davon 1,25 Mio. regelmässig.
- ⁸ STORK, J./SCHRADER, J./MANN, H./NÖRING, R. 1990: *Einfluss der beruflichen Tätigkeit auf den Blutdruckverlauf über 24 Stunden*, Nieren- und Hochdruckkrankheiten 21, 10, 466-468, im Anschluss an HARSHFIELD, G.A. u.a. 1990: *Blood pressure variability and reactivity in the natural environment*. In: MEYER-SABELLEK, W. u.a. (Eds.): *Blood pressure measurements*. Darmstadt, New York.
- ⁹ Vgl. dazu ALHEIT, P./DAUSIEN, B./FLÖRCKEN-ERDRINK, H. 1988: *Leben in zwei Zeiten*. In: ZOLL, R. (Hrsg.): *Wiederaneignung von Zeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 235-252. Der Band ist insgesamt für die hier behandelte Thematik sehr instruktiv.

- ¹⁰ Herausgegeben von der Schweizerischen Nationalkommission Iustitia et Pax und vom Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Zürich, Bern, Lausanne 1994.
- ¹¹ A.a.O., 18. Die Forschungen zum Verhältnis Arbeitslosigkeit - Krankheit sind Legion, aber werden nach meiner Beobachtung von der weiteren – auch akademischen – Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen; vgl. schon EISENBERG, Ph./LAZARSFELD, P.F. 1938: *The psychological effects of unemployment*. In: Psychological Bulletin 35, 358-390. Zur Situation in der Schweiz vgl. GASS, R. 1993: *Gesundheit bei Arbeitslosen*. Soziale Medizin 3, 30-34; BARWINSKI FÄH, R. 1993: *Arbeitslosigkeit macht krank*. In: Widerspruch 25, 13. Jg., Juni, 165-174; DIES. 1990: *Die seelische Verarbeitung der Arbeitslosigkeit. Eine qualitative Längsschnittstudie mit älteren Arbeitslosen*. München. Vgl. auch die Vorträge des Berner Collegium generale vom Sommersemester 1986: RINGELING, H./SVILAR, M. (Hrsg.) 1987: *Die Zukunft der Arbeit*. Bern.
- ¹² Vgl. auch den Bericht der Neuen Zürcher Zeitung vom 29. Juni 1994 "Seelische Auswirkungen des Arbeitsplatzverlustes".
- ¹³ A.a.O. (Anm. 6: Widerspruch 25), 166 f.
- ¹⁴ Zur Geschichte von Begriff und gemeinter Sache vgl. FLASHAR, H./LESSING, H.-U. 1980: Art. *Melancholie*. Hist. Wb. Philos. 5, 1038-1043; FLASHAR, H. 1966: *Melancholie und Melancholiker in den medizinischen Theorien der Antike*. Berlin; aus psychiatrischer Sicht neuerdings GLATZEL, J. 1990: *Melancholie und Wahnsinn. Beiträge zur Psychopathologie und ihren Grenzgebieten*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, sowie zuletzt HEIDBRINK, L. 1994: *Melancholie und Moderne*. München: Fink.
- ¹⁵ Vgl. dazu BÖHME, H. 1989: *Albrecht Dürer. Melencolia I. Im Labyrinth der Deutung*. Frankfurt am Main: Fischer. Zuletzt hat P.-K. SCHUSTER eine umfassende Analyse vorgelegt: *Melencolia I - Dürers Denkbild*, 2 Bde. Berlin: Gebr. Mann Verlag 1991.
- ¹⁶ In: DERS. 1991: *Negative Theologie der Zeit*. Frankfurt am Main, 218-281. Folgende Seitenangaben im Text beziehen sich auf diesen Aufsatz.
- ¹⁷ *Trauer und Melancholie* (Gesammelte Werke 10, 428-446), hier 429.
- ¹⁸ Vgl. dazu eingehend KONTOS, S./WALSER, K. 1979: ... weil nur zählt, was Geld einbringt. *Probleme der Hausfrauenarbeit*. Gelnhausen, Berlin, Stein/Mfr.
- ¹⁹ Es sollte sich deshalb allmählich von selbst verstehen, dass an derartigen Problemen universitäre Frauenförderung ansetzen muss, wenn das Gleichheitsprinzip rechtsstaatlicher Verfassungen real Wirkungen zeigen soll.

- ²⁰ Frankfurt am Main 1969 (TB 1972). Vgl. auch neuerdings in Variationen DERS. 1992: *Das Ende der Utopie und die Rückkehr der Melancholie*. In: Neue Zürcher Zeitung vom 3. Juli (Fernausgabe), 47.
- ²¹ So in dem NZZ-Beitrag von 1992. Hier grenzt er ausdrücklich "die Intellektuellen" von den "Wissenschaftlern" im Sinne von "normal science" ab; Wissenschaft in diesem Sinne bewege sich "jenseits der Melancholie und diesseits der Utopie". Zur Kritik des handlungsunfähigen "linken Radikalismus" vgl. W. BENJAMINS Rezension von KÄSTNER, E.: *Linke Melancholie*, GS III, 279-283; vgl. auch dessen Exkurs zur Melancholie besonders in der Zeit des Barock in seinem "Ursprung des deutschen Trauerspiels", GS I/1, 317-335.
- ²² Die eingehendste – und nur selten bedachte und ausgelegte – theologische Ausarbeitung dieses Motivs findet man im 20. Jahrhundert bei BARTH, K. 1951: *Die Kirchliche Dogmatik*, Bd. III/4, § 55.3. Zollikon-Zürich: Ev. Verlag, 538-648. Der Leitsatz des ganzen Paragraphen, der mit einer grossen Hommage für Albert Schweitzer einsetzt, lautet: "Indem Gott der Schöpfer den Menschen zu sich ruft und seinem Mitmenschen zuwendet, heisst er ihn, das Leben – sein eigenes und das jedes anderen Menschen – als seine Leihgabe zu Ehren zu bringen und gegen alle Willkür zu schützen, um es in seinem Dienst und zur Zubereitung für seinen Dienst tätig ins Werk zu setzen" (366). Dies möchte eine provozierende Maxime für jede betriebliche Arbeitszeitgestaltung sein!
- ²³ *Ethik* (DBW 6), hrsg. von TÖDT, I./TÖDT, H.E./FEIL, E./GREEN, C. 1992. München, 289-299.
- ²⁴ *Philosophie des Rechts, Nachschrift der Vorlesung von 1819/20*, HENRICH, D. (Hrsg.) 1983. Frankfurt am Main, 192.